

Ökumenischer Kirchenempfang
anlässlich des 60. Internationalen Filmfestivals Mannheim-Heidelberg
am 15. November 2011 im Haus der Evangelischen Kirche, Mannheim

Lieber Herr Dekan Eitenmüller,
lieber Herr Dekan Jung,
lieber Herr Kötz,
meine sehr verehrten Damen und Herren,

im „normalen Leben“ sieht man den 60. nicht nur mit freudigen Gefühlen. Der letzte runde Geburtstag vor dem Ruhestand, der sich am Lebenshorizont immer deutlicher abzeichnet. In der Filmwelt ist alles anders. Für Regisseure gilt das Renteneintrittsalter nicht und 60 Jahre alte Filmklassiker können manchen aktuellen Film alt aussehen lassen. Warum sollte da eine bedrohliche Altergrenze für Festivals gelten? - Mannheim zum 60. Mal. Da kann man auf eine erfüllte Geschichte mit vielen Höhepunkten, auch der einen oder anderen Problemphase – meist ging es um die Finanzen, was sonst – zurückblicken und über die Zukunft spekulieren. Der Kirchenempfang im Jubiläumsjahr ist Anlass, dem Festival zu gratulieren und unsere Verbundenheit auszudrücken. Wir sind zwar mit unserer Jurypräsenz nicht von Anfang an dabei, aber immerhin seit 1963, also doch schon eine beträchtliche Strecke des Weges. Also: von den Kirchen herzlichen Glückwunsch, iffmh!

Über die Geschichte des Festivals ist in diesen Tagen viel die Rede gewesen, in der Presse und in Michael Kötz' filmischem Rückblick „Sinnlichkeit & Wahrheit“. Vom Aufbau eines zerbombten Landes nach dem Krieg war die Rede. Aber wie sah das Kino damals aus? In den Jahren 1951/52, als die Idee zur ersten Filmwoche entstand und umgesetzt wurde. Damals gab es im Kino ein durchaus breit gefächertes Angebot: Heimat- und Operettenfilme, Dick-und-Doof-Filme, Tarzan-Filme mit Johnny Weissmüller, Krimis und viele Western, dabei wurden die Perlen noch gar nicht richtig wahrgenommen wurden, weil die französischen Kritiker erst ein Jahrzehnt später Regisseure wie John Ford, Howard Hawks und Alfred Hitchcock als Filmautoren entdecken würden. Klassiker wie „Höllenfahrt nach Santa Fe (Ringo)“, „Rio Grande“, „Panik am Roten Fluss (Red River)“, „Weißes Gift (Notorious)“ oder „Ich kämpfe um dich (Spellbound)“ waren damals zu sehen. Robert Bressons „Tagebuch eines Landpfarrers“ war einer der filmkünstlerischen Höhepunkte jener Zeit neben Filmen wie Billy Wilders „Boulevard der Dämmerung“, Vittorio de Sicas „Fahrraddiebe“ und „Das Wunder von Mailand“, Elia Kazans „Endstation Sehnsucht“, Akira Kurosawas „Rashomon“ und dem Klassiker „Casablanca“ von Michael Curtiz, der 1952 seine deutsche Erstaufführung erlebte.

Viele der Filme von damals sind für uns gute Bekannte und uns bis heute durch ihre Verbreitung über das Fernsehen und den DVD-Markt näher als die frühen 50er Jahre selbst. Der Blick auf das Filmangebot war damals offenbar ein anderer, im Jahr nach dem Skandal um „Die Sünderin“, als sogar in den Parlamenten und Gerichten über Film gestritten wurde. Oberbürgermeister Hermann Heimerich erklärte in seiner Eröffnungsansprache zur ersten Filmwoche, den „vielen kitschigen Spielfilmen“ müssten ernste Kultur- und Dokumentarfilme gegenüber gestellt werden, Filme, „die das reale Leben widerspiegeln und eine große belehrende Wirkung haben.“ Vielleicht war es damals notwendig: eine einfache Bestandsaufnahme dessen, was es gibt in Natur und Kultur. Die Zeit, um über das komplexe Verhältnis von Film und Wirklichkeit zu reden, war gekommen, als die „neuen Wellen“ in den 60er Jahren ihren Anspruch anmeldeten, bis schließlich zu Beginn der 90er Jahre ein

Festivalleiter kam, der darüber sogar promoviert hatte - bei einem der Protagonisten des neuen deutschen Films, Alexander Kluge.

Ein Festival kann nur über Jahrzehnte lebendig bleiben, wenn es ein attraktives Filmangebot hat, Filme, die man sonst nicht zu sehen bekommt. Festivalfilme dürfen nicht einfach das gleiche bieten, was ohnehin im normalen Kinoangebot vorhanden ist, aber sie wollen nicht einfach ein Gesamtbild durch einige Ergänzungen vervollständigen, sondern mit dem Programm sichtbar machen, zu welcher großartigen Leistungen das Medium Film fähig ist. Aber die Filme allein machen es nicht, das Gesicht eines Festivals wird auch geprägt durch den künstlerischen Leiter. Nach Kurt Joachim Fischer (ab 1952) und Walter Talmon-Gros (ab 1961), sind es zwei Gesichter, die wir kirchlicherseits mit dem Festival verbinden: die unvergessliche, unvergleichliche Fee Vaillant (1915 - 2007), die von 1973 bis 1991 Leiterin war, und Michael Kötz. An Fee Vaillant, die resolute „Mutter Courage des deutschen Films“, erinnern wir uns mit großer Dankbarkeit. Sie hat dem Festival zu Weltgeltung verholfen, dem jungen, kreativen, unkonventionellen Film, der mit der Wirklichkeit nicht fertig ist, sondern sich neugierig auf die Suche macht nach dem, was Wirklichkeit eigentlich ist, und die Hoffnung auf eine Veränderung der Welt – auch durch den Film selbst – nicht aufgegeben hat. Es sei mir gestattet, im Zuge der Erwähnung der Ära von Fee Vaillant auch einen der herausragenden Vertreter der kirchlichen Filmarbeit und Verfechter der ökumenischen Juryarbeit zu nennen: den Dominikanerpater Ambros Eichenberger, der 2006 mit 77 Jahren in Zürich gestorben ist. Der bärtige Mann mit Brille, ein Charakterkopf, ist im Jubiläumfilm mehrfach an der Seite von Fee Vaillant zu sehen und hat sich vor allem durch das Engagement für den Film aus Ländern der Dritten Welt und Osteuropa große Verdienste erworben.

Das heutige Gesicht des Festivals ist Michael Kötz, der inzwischen in der Geschichte des Festivals der am längsten amtierende künstlerische Leiter ist. Rückblende. Festival 1991. Die Leitung des Wettbewerbs liegt noch bei Fee Vaillant, mit dem Angebot des „SchauPlatzes“ profiliert sich der zukünftige Chef: Michael Kötz. Damit gibt er seine Visitenkarte ab. In den Erläuterungen zum „SchauPlatz“ findet sich sein Programm, das nicht nur für dieses spezielle Angebot gilt: er will „das Festival zur Alternative des alltäglichen Umgangs mit dem Film machen. Eine neue Konzentration, intensive Erfahrung des einzelnen Films ermöglichen, Erfahrungszusammenhänge herstellen.“ Und warum Film? Michael Kötz ist überzeugt, dass der Film etwas besonders gut kann: „Nämlich ein Thema nicht nur erörtern (repräsentieren), sondern zugleich auch erfüllen (präsent machen), nicht nur „Über etwas“ reden, sondern dieses „etwas“ auch gleichzeitig „sein“. Er hätte dann eine Qualität, die über die klassischen Künste vielleicht hinausweist: eine Traumqualität.“

Er hat seitdem dem Festival seinen Stempel aufgedrückt. Wir erinnern uns an den Daumenabdruck als Markenzeichen, und dann ertönte seine Stimme beim Festivalvorspann aus dem Off: „Das Festival präsentiert im Wettbewerb, presents in Competition“. Zugegeben nicht so effektiv wie Alfred Vohrers Ankündigung in den Wallace-Filmen - „Hallo, hier spricht Edgar Wallace.“ - , aber ist die Botschaft nicht klar? Le Festival, c'est moi. Ich stehe hinter jedem Film, der hier gezeigt wird, und bürgere für seine Qualität. Hier meldet sich der „raunende Beschwörer des Präsens“ und weckt die Erwartung auf das, was nun auf der Leinwand gegenwärtig wird. Die Stimme könnte man auch als nüchtern und sachlich empfinden, hätte man nicht im Ohr, wie diese Stimme sonst über Film redet, bei einer Begrüßung, einer Laudatio, in einer Diskussion, die am Rande eines Empfangs anzettelt worden ist. Nicht nur die Filme in Mannheim haben eine unverwechselbare Qualität, sondern auch der Leiter. Wenn Michael Kötz über Filme redet, in wohl gesetzten Worten, dann gelingt es ihm, Erwartungen zu wecken, die Magie eines Kinos, in dem die Realität ein Traum und

der Traum eine Realität ist, zu beschwören. Wenn er in Form ist, können seine Texte, seine Reden über Filme bisweilen sogar besser sein als die Filme selbst. Keine Frage: es gelingt ihm in unnachahmlicher Weise immer wieder, uns zu überreden, nach Mannheim und Heidelberg zu kommen, weil wir ihm vertrauen, dass er ein exzellentes Menü angerichtet hat. Michelin-Sterne gibt es für Festivalprogramme nicht, weil es nicht um kulinarische Angebote geht, aber gäbe es sie für kulturelle Qualität, wäre Michael Kötz sicher in der höchsten Liga der „Maîtres du cinéma“ zu finden.

Das Festivaljubiläum ist für die Kirchen ein willkommener Anlass, Ihnen, lieber Michael Kötz, zu danken. Und da es beim Filmfestival immer darum geht, dass etwas sichtbar wird, möchten wir diesen Dank auch sinnlich zum Ausdruck bringen. Das höchste Lob, das wir vergeben können, ist ein Preis der Ökumenischen Jury. Den erhält normalerweise der Regisseur eines Films, heute aber derjenige, der beim Festival Regie führt. Und wie bei den Filmen erhält der Regisseur zwar den Preis, aber damit soll nicht vergessen sein, dass hinter ihm immer ein großes Team steht, das zum Erfolg beigetragen hat und auf das der Preis natürlich auch ausstrahlen soll. Der Ehrenpreis der Ökumenischen Jury von Interfilm und SIGNIS geht heute an Michael Kötz: für herausragende Leistungen als Regisseur des Festivals Mannheim-Heidelberg und als Schutzpatron des unabhängigen Films, einer Filmkunst, die kreativ, progressiv, bisweilen provokativ ist, kurzum: die beweist, dass Filme Tiefe haben können, ohne dass man dafür eine Spezialbrille aufsetzen muss.

Peter Hasenberg

© beim Autor